



# JOY FIELDING

Die  
Schwester  
ROMAN

GOLDMANN

»Ja.«

»Weil Sie irgendeiner Skizze im Internet ähnlich sehen«, fragte Caroline gepresst, als wären ihre Stimmbänder von einem Achtzehntonner überrollt worden.

»Das auch.«

»Das auch?«, wiederholte Caroline.

»Es gibt noch andere Gründe.«

»Welche?«

»Einfach ... ein Haufen Sachen.«

»Was für Sachen?«

Sie zögerte. »Nun, erstens sind wir gleich alt.«

Caroline lachte spöttisch. »Viele Mädchen sind siebzehn. Wann ist Ihr Geburtstag?«

»Angeblich am 12. August.«

»Samantha ist im Oktober geboren.«

»Ich weiß, aber ...«

»Aber was?«

»Kann man Geburtsurkunden nicht fälschen?«

»Sie glauben, jemand hätte Ihre Geburtsurkunde gefälscht?«

»Vielleicht. Ich meine, es könnte doch sein.«

»Möglich, aber unwahrscheinlich. Was noch?«

Das Mädchen zögerte wieder, länger diesmal. »Als ich klein war, sind wir dauernd umgezogen.«

»Und?«

»Von einer Stadt in die andere, von einem Land ins andere«, fuhr das Mädchen trotz Carolines wachsender Ungeduld fort. »Jedes Mal haben wir unsere Sachen gleich wieder gepackt und sind weitergezogen. Wir sind nie länger an einem Ort geblieben.«

»Wer ist ›wir‹?«

»Meine Eltern und meine Brüder.«

»Sie haben also Eltern.«

»Mein Vater ist letztes Jahr gestorben.«

»Aber Ihre Mutter lebt noch?«

»Ja.«

»Wurden Sie adoptiert?«

»Sie bestreitet es.«

»Sie glauben ihr nicht.«

»Nein.«

»Warum nicht? Haben Sie auf dem Speicher versteckte Dokumente gefunden? Hat irgendjemand in Ihrer Verwandtschaft angedeutet, dass Sie adoptiert sein könnten?«

»Nein.«

»Und wie kommen Sie dann darauf?«, fragte Caroline, um sich selbst nicht die viel dringendere Frage zu stellen, warum sie das Gespräch noch nicht beendet hatte. Warum redete sie immer noch mit diesem Mädchen, dieser *Lili*, die im günstigsten Fall milde Wahnvorstellungen hatte und im schlimmsten Fall geistesgestört war?

»Ich sehe meinen Brüdern oder meinen Eltern überhaupt nicht ähnlich.«

»Viele Kinder sehen nicht aus wie ihre Eltern oder Geschwister.«

»Es ist nicht nur das.«

»Was denn noch?«

»Ich wurde zu Hause unterrichtet und von anderen Kindern ferngehalten.«

»Heutzutage werden viele Kinder zu Hause unterrichtet. Das ist noch kein Hinweis auf finstere Machenschaften. Und in Ihrem Fall scheint es sogar ganz vernünftig, wenn Sie so oft umgezogen sind, wie Sie sagen.«

»Es ist bloß, dass ich einfach so anders bin als die anderen. Nicht nur mein Aussehen, sondern auch, worin ich gut bin, was ich fühle bei ... ich weiß nicht ... allem. Es ist, als würden sie auf einem Planeten leben und ich auf einem anderen. Ich hatte einfach nie das Gefühl dazuzugehören.«

Caroline hätte beinahe gelacht. Sie lehnte sich an das Fensterbrett und rieb sich mit der freien Hand den Nasenrücken. »Ihnen ist schon klar, dass Sie gerade praktisch jeden Teenager in Amerika beschreiben.«

»Kann sein.«

»Was hat Ihre Mutter denn dazu zu sagen?«

»Wozu?«

»*Wozu?*«, wiederholte Caroline ungläubig. »Zu allem, was Sie mir gerade erzählt haben.« Einen Moment lang herrschte Schweigen, das wie eine Axt über Carolines Kopf hing. »Sie weiß es nicht, oder?«

Erneut langes Schweigen.

Natürlich hatte das Mädchen seiner Mutter nichts von seinem Verdacht gesagt. Oder seinem Plan, Caroline anzurufen. Die ganze Idee war so unüberlegt, so weit

hergeholt, so absurd.

Und doch so reizvoll, so tröstlich, so wundervoll.

Ihre Tochter. Lebendig. Am Telefon. Nach all den Jahren.

War es möglich? Konnte das sein?

Nein, konnte es nicht. Allein sich diese Frage zu stellen war so wahnhaft wie das Mädchen am anderen Ende.

»Hören Sie«, sagte Caroline entschieden. »Ich muss Schluss machen. Ich komme ohnehin schon zu spät zur Arbeit.«

»Nein, bitte legen Sie nicht auf.«

»Hören Sie, *Lili*«, sagte Caroline möglichst sanft und bemüht, ihre eigenen Gefühle zu beherrschen. »Ich werde zu Ihren Gunsten einmal annehmen, dass Sie einfach eine sehr sensible, einsame junge Dame sind, die ihren Vater vermisst und Schwierigkeiten hat, seinen Tod zu bewältigen. Ihre Fantasie ist überhitzt. Aber betrachten wir das Ganze mal realistisch. Bloß weil Sie ein paar Zeichnungen im Internet ähnlicher sehen als Ihrer Familie, ist das kein Beweis ...«

»Wir hatten nie einen Computer im Haus«, unterbrach das Mädchen sie.

»Das verstehe ich nicht. Was hat das damit zu tun?«, fragte Caroline, obwohl sie es in der Tat seltsam fand. Wer hatte zu Hause keinen Computer, vor allem wenn er seine Kinder selbst unterrichtete? »Ihre Eltern hatten bestimmt ihre Gründe ...«

»Sie haben gesagt, sie wollten nicht eine dieser Familien sein, in denen die Technik das Leben beherrscht, und dass Kinder viel zu viel Zeit bei Facebook verbringen und sich Pornos angucken ...«

»Na, sehen Sie. Moment mal«, sagte Caroline und stürzte sich auf den Widerspruch, den sie bemerkt hatte, wie ein früher Vogel auf den Wurm. »Sie haben mir doch erzählt, dass Sie die Zeichnungen im Internet gesehen haben. Wenn Sie keinen Computer haben ...«

»Ich war in der Bibliothek«, erklärte Lili leichthin. »Da war so ein Junge, der mich die ganze Zeit angestarrt hat. Er meinte, ich würde aussehen wie das Mädchen, das vor fünfzehn Jahren verschwunden ist. Er hat mir die Bilder gezeigt.«

»Es sind Zeichnungen, keine Fotos, Projektionen auf der Basis von Knochenstruktur und Augenform. Niemand weiß, wie treffend sie tatsächlich sind. Hören Sie, es spielt keine Rolle. Entscheidend ist, dass Sie nicht meine Tochter sind.«

»Wie können Sie sich da so sicher sein?«

Caroline sagte nichts. Leg auf, sagte sie sich. Leg sofort auf.

»Was, wenn ich einen DNA-Test mache?«, fragte das Mädchen.

»Was?«

»Was, wenn ich einen DNA-Test mache?«, fragte sie noch einmal.

»Einen DNA-Test«, wiederholte Caroline, weil ihr nichts anderes einfiel.

»Dann würden wir es so oder so mit Sicherheit wissen, oder?«

Caroline nickte, sagte jedoch nichts. In ihren Fantasien stand Samantha immer einfach plötzlich vor ihrer Tür und sank in ihre ausgebreiteten Arme. Es gab eine spontane, instinktive Verbindung. In keinem dieser Tagträume war je etwas so Klinisches wie ein DNA-Test vorgekommen.

»Und wie stelle ich es an, mich testen zu lassen?«

»Ich habe keine Ahnung.« Caroline taumelte, als wäre ihr Verstand in dichten Nebel geraten und unfähig, Worte zu verbinden oder zusammenhängende Gedanken zu formulieren. »Ich nehme an, dafür müssten Sie sich an die zuständigen Behörden wenden«, brachte sie schließlich heraus.

»Und welche sind das?«

»Ich weiß nicht genau. Wahrscheinlich wäre die Polizei von San Diego ein guter Ausgangspunkt.«

»Ich lebe nicht in San Diego.«

Caroline erinnerte sich an den markanten Klingelton für Ferngespräche, der sie auf dem Weg zur Haustür aufgehalten hatte. Sie hätte nicht umkehren, hätte das Telefon gar nicht abheben sollen. »Wo wohnen Sie denn?«

Wieder ein Anflug von Zögern. »Das würde ich lieber nicht sagen.«

Ein weiterer Seufzer, diesmal von Caroline. Natürlich würde das Mädchen das lieber nicht sagen. »Leben Sie wohl. Lili.«

»Ich wohne in Calgary.«

»In Calgary?«

»Calgary, Alberta.«

»Sie sind Kanadierin?«

»Nein. Ich hab Ihnen doch gesagt, wir sind oft umgezogen. Hier sind wir seit etwa zwei Jahren. Davor haben wir in Seattle gewohnt und davor in Madison, Wisconsin. Meine Kindheit habe ich überwiegend in Europa verbracht. Hierher sind wir gekommen, kurz bevor mein Vater krank wurde.«

»Und Sie wären bereit, nach San Diego zu kommen?«

»Ja, aber ich kann nicht. Ich habe kein Geld ...«

»Hmhm«, machte Caroline. Der Nebel in ihrem Kopf lichtete sich. »Jetzt verstehe ich. Sie wollen, dass ich Ihnen Geld schicke ...« Ich bin so ein Idiotin, dachte sie.

»Nein. Nein. Ich will Ihr Geld nicht.«

»Was wollen Sie denn? Soll ich Ihnen ein Flugticket schicken? Das kann ich machen«, drängte Caroline, die jetzt das Gefühl hatte, die Situation in den Griff zu bekommen. Sie würde den Bluff des Mädchens entlarven, so wie sie es von Anfang an hätte tun sollen. »Sie müssen mir nur Ihren Nachnamen nennen, damit ich die Reservierung vornehmen kann.«

»Den kann ich Ihnen nicht sagen.«

»Ach wirklich? Wieso nicht?«

»Weil er nicht wichtig ist. Welchen Unterschied macht es? Ich habe Ihnen doch schon erklärt, dass ich nicht zu Ihnen kommen kann.«

»Ich sag Ihnen was. Ich kauf auch ein Ticket für Ihre Mutter. Sie kann Sie begleiten.«

»Nein. Meine Mom darf nichts davon erfahren.«

»Ich dachte, Sie denken, *ich* wäre Ihre Mutter.«

»Das dachte ich auch, *denke* ich auch. Oh Gott, ich weiß nicht mehr, was ich denken soll.« Sie hielt inne, offenbar den Tränen nahe. »Also, selbst wenn sie nicht meine echte Mutter ist, hat sie mich doch aufgezogen. Ich will ihr nicht wehtun. Ich kann nicht einfach abhauen, ohne ihr Bescheid zu sagen. Sie würde verrückt vor Sorge.«

Caroline schloss die Augen und erinnerte sich an ihre Panik in jener schrecklichen Nacht vor fünfzehn Jahren, als sie in Samanthas Bettchen geblickt und es leer vorgefunden hatte. Frisches Grauen punktierte ihre Haut wie hunderte winziger Nadeln und vergiftete ihr zum Herzen fließendes Blut. Ihr wurde schwindelig und flau, als müsste sie sich übergeben. »Wie es aussieht, sind wir an einem toten Punkt gelandet«, sagte sie, als sie ihre Stimme wiederfand.

»Vielleicht könnten Sie hierherkommen.«

»Was?«

»Kommen Sie nach Calgary. Wir könnten in ein Krankenhaus oder eine Ambulanz gehen und jemanden finden, der den Test macht. Dann wüssten wir es sicher.«

»Ich weiß es *jetzt* schon«, sagte Caroline. Wirklich? Wenn sie so verdammt sicher